

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 31 (1979)
Heft: 24

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Stück zum leise heulen

Adolf Muschgs «Rumpelstilz» am 3. Januar im Fernsehen DRS

«Rumpelstilz», Adolf Muschgs Bühnenerstling (erschienen im Arche-Verlag, Zürich), wurde am 6. März 1968 unter der Regie von Kurt Früh als Inszenierung des Zürcher Schauspielhauses im Zürcher Theater am Neumarkt uraufgeführt. «Gerade durchgefallen ist (...) ‚Rumpelstilz‘ (...) nicht, aber zu einem aufrichtigen Erfolg mochte es auch nicht werden. Das ist schade, denn das Stück beweist, auch wenn es keine dramaturgischen Bäume ausreisst, dass Muschg weit über dem Durchschnitt begabt ist, Figuren zu zeichnen und Dialoge zu schreiben versteht» (Weltwoche). Ein Jahr später hat Peter Beauvais das Vier-Personen-Stück in einer Schwarzweissaufzeichnung für das Zweite Deutsche Fernsehen inszeniert, in prominenter Besetzung: Martin Held (er erhielt für diese Rolle zwei Darstellerpreise), Paula Wessely, Cordula Trantow und Volker Kraeft. Am 23. März 1970 wurde die ZDF-Inszenierung auch vom Deutschschweizer Fernsehen ausgestrahlt, worauf in der Neuen Zürcher Zeitung zu lesen war: «Der ‚Rumpelstilz‘ von Adolf Muschg ist ein vertracktes Stück. Man weiss nicht so recht, soll man es für eine klinische Studie, für eine Karikatur oder für eine Tragödie halten. Das breite Spektrum der Interpretationsmöglichkeiten deutet bei diesem Stück aber eher auf eine Schwäche als auf eine Stärke hin. Der seltsame Titel, der offenbar an ein Märchen erinnern soll, stiftet noch zusätzliche Verwirrung. Der Regisseur sieht sich vor eine unlösbare Aufgabe gestellt. (...) Als *psychopathologische Studie* über einen Mann, der mit sich selber nicht fertig wird, ist das Stück excellent. Muschg wollte aber noch viel mehr darin unterbringen, unter anderem den Generationenkonflikt und das Problem der Rollenverteilung von Mann und Frau. (...) Das Stück verliert seine Geschlossenheit, weil sich Muschg nicht beschränken kann.»

Ich kenne weder die Früh- noch die Beauvais-Inszenierung. Die Neuinszenierung der Abteilung Dramatik des Fernsehens DRS unter der Regie des Abteilungsleiters Max Peter Ammann hat mir jedoch keineswegs den Eindruck gemacht, das Stück sei für den Regisseur eine «unlösbare Aufgabe» oder ihm fehle die «Geschlossenheit». Im Gegenteil, es hat mir einen sehr dichten, ja beklemmenden Eindruck hinterlassen, sodass ich meine, diese neue Fernsehinszenierung werde manchem Zuschauer richtig unter die Haut gehen. Das liegt zum einen daran, dass Max Peter Ammann den Autor dazu überreden konnte, für die Fernsehaufzeichnung eine Dialektfassung herzustellen. Muschg hat erklärt, dass er, als er das Stück seinerzeit schrieb, Mundart im Ohr hatte und diese dann ins Schriftdeutsche übersetzt habe. Die Rückübertragung komme ihm vor wie eine Restitution der ursprünglichen Werkidee. In der Dialektfassung befinden sich die Figuren des Stücks, nicht mehr durch die Hochsprache in ein unbestimmtes kleinbürgerliches Milieu entrückt, mitten in eine schweizerische Wirklichkeit verpflanzt, ohne dass dadurch Thema und Gehalt an Verbindlichkeit verlören oder verharmlost würden. Das Gegenteil ist der Fall, weil einem die Figuren jetzt viel näher auf den Leib rücken, Beziehungen zur eigenen Erfahrung und Wirklichkeit sich aufdrängen. Zum andern ist es Max Peter Ammann gelungen, das Theaterstück in ein überzeugendes Fernsehspiel zu verwandeln: Er versuchte nicht, die Theaterbühne in eine Guckkastenbühne umzufunktionieren, sondern benutzte die für eine Fernsehbearbeitung günstigen Voraussetzungen des Stücks – nur vier Personen und zwei Schauplätze –, um dem kleineren, intimeren Charakter des Bildschirms Rechnung zu tragen, indem er sich ganz auf die Gesichter, die Mimik und Gestik konzentrierte und dadurch die im Dialog aufgerissenen Abgründe optisch unterstrich und verstärkte. Die ruhige, ja unauffällige



Kameraführung vermeidet jede Ablenkung durch ausgefallene oder besonders «kunstvolle» Bewegungen. Bildgestaltung und Schnitt drängen sich nie selbstzweckhaft in den Vordergrund, sondern unterstützen den Zuschauer in der Konzentration auf das Drama nichtgelebten Lebens.

Muschg's «Rumpelstilz» – durch die Weglassung des Diminutivs -chen wird ein börsartigerer Akzent als bei der Märchenfigur gesetzt – heisst Viktor Leu (Wolf Kaiser). Er ist Gymnasiallehrer, nahe dem Pensionsalter. Mit seiner Frau Gertrud (Margrit Winter) wartet er bei festlich gedecktem Tisch auf die 28jährige Tochter Luggi (Lucrezia; Christina Amun), die ihnen heute abend ihren Verlobten, den angehenden Arzt Münter (Christian Kohlund) vorstellen will. Diese Vorstellung wird zu einem peinlichen Fiasko und macht die Abgründe des Aneinandervorbeilebens dieser Menschen sichtbar. Leu ist ein alter, quenglicher, rechthaberischer Hypochonder, der seine Umgebung, vor allem Frau und Tochter, tyrannisiert. Sein Lebensinhalt besteht aus zwei Dingen, die beide falsch sind. Erstens zehrt er von seiner (angeblichen) politischen Vergangenheit: Als junger revolutionärer Intellektueller will er für die Arbeiter gekämpft und sich für sie bei einem Streik engagiert haben. Wegen dieser politischen Vergangenheit sei er bis 1944 nur Hilfslehrer gewesen. «Dann nahmen sie mich, schandenhalber. Unter dem Eindruck, dass die Sowjets auf der richtigen Seite kämpften». Als Gymnasiallehrer passte er sich an und schrieb in einem Hausblatt der Grossindustrie, dass der Klassenkampf jetzt überholt sei, dass nur der Arbeitsfriede dem Lande diene, und dass wir alle im selben Boot sässen. Diesen Verrat an seinen politischen Vorstellungen lügt er sich in ein listiges Verhalten um: Er sei zur Einsicht gekommen, man müsse die Faust der Macht als Handschuh behandeln, hineinschlüpfen und die Strukturen unterlaufen. Aber Leu hat nie etwas unterlaufen als sich selber, er hat es verpasst, sein eigenes Leben zu leben, er ist innerlich leer, und diese Leere wird von Angst ausgefüllt. Er sieht sich als Opfer, aber als machtvolles Opfer, das noch in seinem verlogenen Scheitern die Menschen, die mit ihm leben müssen, beherrscht und ihnen ein eigenes Leben verunmöglicht.

Das Instrument seiner Macht ist seine eingebildete Krankheit, die zweite falsche Sache, die ihn am Leben erhält. Er glaubt, an Kehlkopfkrebs zu leiden, obwohl die

Ärzte nichts feststellen können. Virtuos versteht er es, seine Schluckbeschwerden vorzuführen. «So geht er von Sprechzimmer zu Sprechzimmer und fragt, wie weiland Rumpelstilzchen, nach seinem Namen» (Elisabeth Brock-Sulzer). Mit dem Mythos seiner Krankheit erpresst er seine Familie: Er will Aufmerksamkeit, Zuneigung, will, dass man sich um ihn kümmert, auf ihn eingeht, ihn bemitleidet und bedauert. Er ist tödlich beleidigt, wenn man ihm nicht einmal zutraut, Krebs zu haben.

Dass seine Frau dagegen wirklich Krebs hat und in Schmerzen langsam stirbt, nimmt Leu nicht wahr. Frau Gertrud verleugnet sich ständig, verzichtet auf ihre Bedürfnisse, steckt alles ein, duldet still und stumm, sie erträgt ihren Mann und lebt ganz nach innen, wo sich der Krebs einnistet, weil sie alles Leiden verinnerlicht, nichts aus sich herauslässt und sich von nichts befreit. Bei aller Sympathie für diese Dulderin sollte nicht übersehen werden, dass Gertruds liebend-leidend-duldendes Verhalten die Tyrannei Viktors, sein Selbstmitleid und seine Selbstbeweihräucherung erst ermöglicht und fördert.

Im Keim ist das Verhalten der Eltern auch im jungen Paar vorhanden. Rolf will sich nicht engagieren, weder politisch, noch menschlich, noch als Arzt. Er will neutral sein, nicht der Sentimentalität gegenüber Patienten anheimfallen, sich aus allem raushalten. Wenn es Schwierigkeiten in der Beziehung zu Luggi gibt, versteht er es, ihr einzureden, die Schuld liege bei ihr. Luggi läuft Gefahr, erdrückt zu werden wie ihre Mutter. Weil sie aber das Spiel des Vaters durchschaut und nicht das Schicksal der Mutter teilen will, trennt sie sich von Rolf: «Ich weiss, ich hätte dich geliebt, so lange das hilft, aber ich hätte dich nicht ertragen, und ich schäme mich nicht, wenn ich mich von dir trennen muss.» Sie weigert sich sogar, beim einsamen Vater zu bleiben, solange er dies als *Opfer* von ihr *erwartet* und es ihr nicht *frei* lässt, es zu bringen.

«Rumpelstilz. Ein kleinbürgerliches Trauerspiel» ist ein «Stück zum leisen Heulen» (Muschg). Leu ist ärgerlich und komisch zugleich, weil er den Tod «für sich pachtet, monopolisiert, die Aufmerksamkeit seiner armseligen Familie endlos damit erpresst, als wäre der Tod etwas Grosses, wo er doch nur etwas Schlimmes ist, etwas, das man am ehrlichsten schweigend miteinander teilt» (Muschg). Der Autor schildert die Desintegration einer Familie inmitten eines Miefs mit dem Geruch gesellschaftlicher Verzweiflung. «Das Stück behandelt ein Thema, das von nun an immer stärker im Zentrum von Muschgs Schaffen steht: Das Thema der Resignation. Sie ist verstanden als Reaktion auf gesellschaftliche und private Erfahrungen und untersucht die Reaktion, die sie ihrerseits bewirkt: bei dem, der resigniert, und denen, die die Resignation miterleben. Erstmals zeigt sich auch Muschgs radikale Tendenz, es dem Resignierenden nicht einfach zu machen, die Resignation nicht als natürliches, attraktives Ende der Revolte gelten zu lassen, sondern sie darzustellen als das, was eben die Revolte im Rückblick als bloss rhetorische erweist. Was Leu als seine revolutionäre Vergangenheit anpreist, ist – und darüber ist er sich selber im klaren – bloss Konstruktion: ‚Leute wie Leu haben nie wirklich grosse Zeiten‘, urteilt Muschg unnachgiebig» (Heinz F. Schafroth).

Diese Fernsehinszenierung ist ein weiterer gelungener Beitrag der Abteilung Dramatik zum konsequent verfolgten Ziel, dramatische Werke fernsehgerecht zu adaptieren und in Dialektfassungen einem möglichst breiten Publikum nahezubringen. Einmal mehr wurde der Beweis erbracht, dass das Dialekttheater nicht nur eine Domäne des Schwanks, des Kabarets und der Laienbühnen bleiben muss, sondern auch «grosse», welthaltige Stoffe über die Rampe (den Bildschirm) bringen kann. Wesentlich mitbeteiligt am starken Eindruck dieser TV-Adaptation sind auch die hervorragenden Darsteller. Wolf Kaiser spielt den Professor Leu mit ausserordentlicher Intensität, verschlagen und hypochondrisch, manchmal hart an der Kante des Wahnsinns, und nur gelegentlich dreht er mir zu stark auf und streift die theatrale Überzeichnung. Ganz stark wirkt die Verhaltenheit der Margrit Winter: Fern jeder Larmoyanz, die bei ihr sonst allzu leicht zum Vorschein kommt, verkörpert sie die sanfte Geduld der sich selber auslöschenden Frau Leu. Franz Ulrich

Unverschämtes zum Jahreswechsel

«Unser Fernsehprogramm 1980» im Fernsehen DRS

Am Abend des 5. Dezember 1979 in schonungsloser Offenheit um den neutralen Gesprächsleiter Dr. Hans W. Kopp formiert, liess eine versammelte Programm-Prominenz des Fernsehens DRS jeden, der es wissen wollte, für einmal wissen, wie man vor den Kameras über ihn denkt: gar nicht (aufgewendete Sendezeit: 75 Minuten). Vorgestellt wurde nämlich «Unser Fernsehprogramm 1980», als ob die gesamte Medienkritik noch nie auch nur ein Wörtchen darüber verloren hätte, was das zahlende Publikum im neuen Jahr erwarten könnte oder wie sehr Sendezeiten sich doch ändern. Zum offensichtlichen Behufe einer repräsentativen Zuschauervertretung war deshalb die prominente Minderheit der drei Medienkritiker Jürg Frischknecht (Basler Zeitung), Rolf Käppeli (Tages-Anzeiger) und Martin Schlappner (Neue Zürcher Zeitung) geladen, eine sorgfältige Selektion und Zusammensetzung, die – man würdige das – erst zu aktuellster Stunde feststand. Weit früher dürfte ein vordemonstriertes Sende- und Informationskonzept (Gesamtleitung: Dr. Eduard Stäubli) festgelegt worden sein, gegen das eine Mehrheit der genannten Presseleute unter Ausschöpfung der zugestandenen Sprechdauer gerade noch Zeit fand, unsachlich knapp zu protestieren.

Demgegenüber nutzte Martin Schlappner die Gelegenheit, als ehemaliger Gegner der Einführung eines fünften Werbeblocks im Hauptabendprogramm Stellung zu beziehen (näheres dazu in ZOOM-FB 8/79). Mit vielen Jahren Fernseherfahrung im Rücken zog der grosse alte Mann der Schweizer Filmkritik mit der sinngemässen Überzeugung ins Feld, ein Zusammenhang von Werbung und «Konservenfernsehen» (Käppeli) sei überhaupt nicht «manifest»: Zum ersten hätten selbst Werbefilme durchaus künstlerisches und informatives Niveau, zum zweiten sei der Kompromiss zu suchen, zum dritten wären die Kinder gegen neun Uhr ohnehin weg vom Schirm, und schliesslich sei es jedem Zuschauer ja unbenommen, gegebenenfalls «abzuschalten und hinauszugehen». Zum abendlichen Werbespaziergang gewissermassen. Hätte Gesprächsleiter Dr. Hans W. Kopp – neutral wie er war – nicht bereits vorgängig zur freien Marktwirtschaft im allgemeinen, zu Auto, Telephon oder Kühlschrank im besondern, sowie zur andernfalls drohenden Abonnementserhöhung ganz im speziellen prägnant Bezug gesetzt, man wäre im Geist wahrlich einem längeren Spaziergang (und damit dem Abschalten regulärer Programme) beinahe erlegen. Auf gut Glück stellte ein geschiedener Programmdirektor Dr. Guido Frei die gleiche Angelegenheit gegen Schluss der Sendung doch noch ins bestätigende Lot, indem er (Jürg Frischknecht gegenüber) jede Werbeabhängigkeit seines Struktur-Testaments über eine globale Drohhaltung einfach «dementierte».

Ähnliches Feingefühl im Umgang mit der grauen Masse durchschnittlich intelligenter Zuschauer legte sein dynamischer Nachfolger Ulrich Kündig an den Tag, als er eine Verwerfung der Sommerzeit in unseren Gefilden für «kein Drama» zu halten beliebte und stattdessen väterlich ankündigte, man werde «unsere Programme» eben auf uns Schweizer Zuschauer ausrichten. Herzlichen Dank! Doch welch sphärischen Ursprungs mag wohl jenes jammervolle Klagen gewesen sein, das da kürzlich über die Frequenzen des «Sekundärmediums» Radio DRS erschallte und von durchkreuzter «Programmkoordination mit dem Ausland» und «schwerwiegenden Nachteilen» kündete? Auch diesbezügliche Presseverlautbarungen von seiten des Fernsehens DRS sind wohl zweifelsfreie Irrtümer, als solche ohnehin nicht existent, oder aber ihrerseits dementiert. Wie soll sich doch der Präsident des Regionalvorstandes SRG einem Zeitungsbericht zufolge geäussert haben: «Im Laufe der Hearings mit den Kandidaten mussten wir uns überzeugen lassen, dass es heute für einen Aussenstehenden fast unmöglich ist, die Programmdirektion zu übernehmen». Ulrich Kündig hat diese nun als Insider übernommen. Am 5. Dezember kam er, sah er und moderierte er. Nur aussenstehende Zuschauer verstehen hier noch immer nichts.

An dieser Stelle muss gerechtigkeithalber allerdings vermerkt werden, dass solche Intermezzi in der Fülle dargebotener Programmörterung (hervorragend illustriert durch sekundenschnelle Schwenker auf nichtssagende Ausschnitte des viel-sagend überdimensioniert im Hintergrund thronenden Strukturplans) vollkommen an Gewicht verloren. Stieg Bernard Thurnherr bei plastisch veranschaulichter Trockenübung sportlich irgendwelche Quiz-Stufen auf und nieder, so rief Dr. Stäubli mit einer verbal herausgegriffenen Sendefolge unter dem Titel «Wach auf, Schweizer Volk!» mannigfach Assoziationen wach. Stand Unterhaltungs-Meister Kurt Felix die teleübische Vorfreude rein nonverbal ins Gesicht geschrieben, so mühte sich Verena Doelker (Ressort Jugend) redlich, neue Aspekte von Eigenproduktion (bei der Gütenacht-Geschichte), von Lebenshilfe und «Ichstabilität» im Verbund auch mit medienkritischen Momenten («Mattscheibe-Klarscheibe») zu plausibilisieren. Kommentierte Ulrich Pfister (Abteilung Information) als einziger mit Mühe oder Ehrlichkeit den Todessturz seiner Kasse im Hauptprogramm, so machte nebst Sportchef Martin Furgler auch Joseph Scheidegger seine Sache blendend. Scheidegger, seines Zeichens Stellvertreter für einen (abwesenden) Abteilungsleiter Dramatik, Max Peter Ammann, überdeckte virtuos jedes allfällige Mahnen an einen anstehenden Tod der «Telearena», deren Umwandlung in die «Telebühne» als Fanal dafür stehen kann, wie die Presse einerseits und vor allem das Publikum andererseits, von konstruktiver Auseinandersetzung am besten wegzugängeln ist (vgl. ZOOM-FB 17/79).

Kurz: Wirkliche Zuschauerinformation fand man bei diesem Schaustück in ausschliesslich einer Hinsicht realisiert: Medien- und selbstkritisch wie immer, haben die Programmverantwortlichen sich diesmal von ihrer schlechtesten Seite gezeigt und gleich selber bewiesen, wie «vorurteilslos» sie laut Dr. Hans W. Kopp das Neue Jahr in Angriff zu nehmen gedenken. Auf andere Gewohnheiten umzustellen bleibt – immer nach Dr. Kopp – ein Kapitel für sich. Programmdirektor Kündig hält jedenfalls vorerst «praktische Erprobung» für nötig und will etwelche Schwächen erst «nächstes Jahr in aller Seelenruhe ausbügeln». Die letzten Reste von Transparenz im angesprochenen Sendewunder können über ein solidarisch frankiertes Retourcouvert (Format: C5) beim Fernsehen DRS (Postfach 8052 Zürich) schriftlich bezogen werden, auf dass – siehe oben – die Gebühren nicht weiter steigen. Prosit Neujahr!

Jürg Prisi

FORUM

Der lange Marsch

Zum Werdegang der Gespräche Kirchen – Regionaldirektion

Die Tagespresse hat verschiedentlich über das Ereignis und über die verschiedenen Papiere unterrichtet. Cedric Dumont, Leiter der Stabstelle Programm Radio und Fernsehen und auch Leiter der Gespräche Kirchen – Regionaldirektion, hat diese Gespräche als eine Piloterfahrung der SRG gewertet. Das will wohl einiges über ihre Bedeutung und über die beidseitigen Anstrengungen aussagen. Eine nähere Darstellung des Werdeganges soll den Inhalt der Papiere und die Tragweite des Vorganges über die Kirchen hinaus verdeutlichen. Zugleich meine ich, dass Urs Jaeggi in seinem Kommentar im ZOOM-FILMBERATER 79/21 undifferenziert von *den Kirchen* und zu Unrecht von konzessionswidrigen Rechten der Kirchen in der bisherigen Praxis gesprochen hat.

Standort oder Opportunismus?

Heftige Kritik an einem Fernseh-Gottesdienst veranlasste im März 1971 die Bischöfe, einen *Beauftragten für Radio und Fernsehen* in der deutschen Schweiz zu